



Priska Portmann

*Dazwischen
die Zeit*

R. G. Fischer

Erzählung

Priska Portmann
Dazwischen die Zeit

Priska Portmann

*Dazwischen
die Zeit*

Erzählung

R. G. Fischer Verlag

Die Handlung dieses Romans sowie die darin vorkommenden Personen sind frei erfunden; eventuelle Ähnlichkeiten mit realen Begebenheiten und tatsächlich lebenden oder bereits verstorbenen Personen wären rein zufällig.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2020 by edition fischer GmbH
Orber Str. 30, D-60386 Frankfurt/Main
Alle Rechte vorbehalten
Schriftart: Times 11 pt
Herstellung: ef/bf/1B
ISBN 978-3-8301-1841-1 PDF

*Ich widme diese meine Gedanken in Freude
unseren drei Söhnen,
Mathias, Daniel und Christof.*

Licht wird

*wenn sich das Leuchten der Sonnenstrahlen
mit unserem Innenlicht verbindet
und der neue Tag
unseren Lebensfunken abholt.*

Mit einem kurzen Ausrutscher hat alles begonnen.

Eiskalt war jener Morgen. Im Januar war das. Rosa wollte doch nur schnell ein kleines Brötchen, etwas Käse und Milch besorgen. Da lag sie nun. Flach, bäuchlings auf einer Eisfläche. Diese war gerade so gross, um eine Person zum Fallen zu bringen und so klein, dass jedermann sie umgehen konnte. So lag sie nun stöhnend am Boden. Rosa, die doch sonst immer so vorsichtig und besonnen war. Schnell waren helfende Hände zur Stelle. Ein guter Nachbar fuhr sie unverzüglich zum Arzt und von dort direkt ins Krankenhaus. Oberschenkelhalsbruch. Eine Alltäglichkeit, so schien es nach der ersten Reaktion des diensthabenden Spital-Arztes. »Das wird schon wieder. Machen Sie sich nur keine allzu grossen Sorgen«, versuchte er zu beruhigen.

Operation, Heilung, Erholung und baldiger Heimgang in die geliebte Zwei-Zimmer-Wohnung folgten sich in absehbarer Reihenfolge. Wenn da nur nicht dieser Sturz im eigenen Wohnzimmer dazugekommen wäre.

Unversehens fand sich Rosa im Haus für Betagte, Kranke, weniger Kranke, sehr Kranke aber auch Gesunde und Kinder wieder. Sie staunte über sich selbst. Ausgerechnet jetzt, da sie an der vermeintlich letzten Station ihres 83-jährigen Lebens angekommen zu sein schien, empfand sie das Leben als Neubeginn. Schmerztabletten, Schlaftabletten, Aufstehen, Duschen, Anziehen, Essen, Einnicken und Staunen über alles Neue prägten den Tag.

»Es war eine Hausgeburt und es roch nach Frühling. In unserem Haus herrschte eine ungewöhnliche Stille. Gerade so, als ob ausser mir kein einziger Mensch da gewesen wäre. In der Stube, welche die Mutter immer blendend sauber hielt und die jederzeit für einen Besuch bereit vor sich hin wartete, stand wieder einmal der Stubenwagen. So nannten wir damals das geflochtene, mit Kissen und blau-rosa-weiss getupften, zu einem Baldachin gespannten Vorhängen verzierte Babykörbchen. Auf vier Rädern. Das war Komfort. Die Babys konnten so ans Licht oder gerade eben aus zu grellem Licht genommen werden.

Mutter liebte ihre Kinder. Besonders natürlich die ganz kleinen. Sie wurden täglich gebadet und in schönsten Hellblau oder Rosa-rot gekleidet. Diesmal war es Hellblau. Warum war es nur so still, damals?

Es zog mich magisch in die Stube. Dieses Es bewegte seine kleinen Arme, schien wach zu sein. Was aber ganz unvermittelt meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog, war ein leiser Wind, der in der warmen Frühlingssonne am offenen Fenster mit dem wehenden Vorhang spielte. Dieser helle, zauberhafte Moment liess mich abrupt bei der Türe stehenbleiben. Dieses Licht! Es nahm mich so gefangen, dass ich völlig vergass, meinen kleinen Bruder zu betrachten. Leise zog ich die Türe wieder hinter mir zu, fast wie ein Schelm, und bewahrte diesen Glücksmoment in meinem Herzen. Bis heute.«

Die Nichte Steffi streckte den Kopf zur Zimmertüre herein. »Alles klar, Tante Rosa? Ich schau dann morgen wieder herein! Okay?«, und flugs war sie weg.

Rosa stockte mitten in ihrer Erzählung. »Du schmunzelst. Ich weiss, Licht ist Licht, ist Helligkeit, ist messbare Energie; Aus-

strahlung. Träumerei, denkst du? Nicht was wir mit den Augen sehen oder zu sehen glauben ist wichtig, sondern das, was uns berührt. Die vollkommensten Dinge passieren uns in einer unprogrammierten Lautlosigkeit. In einem scheinbaren Stillstand.«

Ja, was uns selbst betrifft, ist immer echt, wahr für uns, dachte ich mir. Rosa wollte mir offensichtlich eine Lektion erteilen. So hat jeder seine eigene Echtheit. Oft im Tiefsten verborgen.

Etwas an der Geschichte muss doch speziell gewesen sein. Warum sonst hätte sie mir diese ausgerechnet heute erzählt?

So, wie sich ihr nun der Kopf öfters im Schwindel drehte, so schnell spulte sich ihr auch der Film des Lebens wie ein Karussell vor ihrem Inneren ab.

»Es ist 16.30 Uhr.« Die nette Frauenstimme aus dem elektronischen Wecker für im Sehen Behinderte gibt Rosa halbstündlich die Zeit an. Ihr Gesicht entspannt sich. Offensichtlich ist ihr die Stimme aus dem Wecker zur Vertrauten geworden. Gerade so, als ob eine ihr liebe Bekannte den Kopf kurz zur Türe hereinstreckte.

Damals so jung und des Lebens noch unbewusst kam Rosa sich selbst, ihrem Selbst, auf die Spur.

Aber eben, da war nur eine Spur. Sie fragte sich urplötzlich; wer bin ich denn eigentlich; was ist in mir, das sich da nicht beschreiben, nur erahnen lässt. Eine bisher unerkannte Fülle bewegte sie. War es einfach die Fülle von Fragen, die da auftauchten, oder war es mehr? Was nur konnte dieses Mehr sein? Sie erkannte für sich: dieses Unbekannte hatte etwas mit Stille und Lautlosigkeit zu tun.

Die Mystiker oder aber auch mystische Menschen sind sich einig, dass wir Göttlichem entsprungene Wesen sind. Also Göttliches in uns unabdingbar vorhanden ist.

So gesehen ist das Mädchen Rosa damals, in der von Licht durchfluteten Stube, sich selbst begegnet. Licht zu Licht. Energie zu Energie, Leben zu Leben, zu Ursprung.

Bereits hatte ein neuer Tag seine Gewöhnlichkeit wieder angenommen. Rosa kannte inzwischen die Abläufe. Jeder Tag stand von nun an in der Warteschlange zum nächsten.

Sie dachte des Öfteren über die Erfüllung, aber auch unerfüllten Wünsche ihres Lebens nach. Für sie schien dies einfach. Buchstäblich Schritt für Schritt nahm sie an, was auf sie zukam. Sie war überzeugt, mit ihren Möglichkeiten das Richtige getan zu haben. Mit offenen Augen und wachem Kopf nahm sie die täglichen Herausforderungen an. Damals, nach dem Krieg, mangelte es an Vielem. Auch sie begab sich schon früh weg vom Dorf, in die nahe Fremde.

St. Moritz, Sils-Maria, Paris, Rom waren für sie aus heutiger Sicht ganz normale Destinationen. Ihre erste Arbeitsstelle als »Mädchen für alles Mögliche«, wie sie es heute nennt, öffnete ihr das Tor zur Welt.

Sie glaubte immer an eine geführte Bestimmung in ihrem Leben. Immer wieder zitierte sie ihre Gedanken vor sich hin:

*Religiöses Wissen
oft wie Wasser
fliessend da, in tausend Gassen.
Durchquert die Welten, sucht die Mündung
gedenkt in Wellen deren Gründung
und fliesst weiter
sucht die helle
Ziel bestimmte
Meeres-Quelle.*

Das Leben in einem einzigen Zimmer, allerdings mit eigener Dusche und den notwendigen Nasszellen dazu, zurückgesetzt, bestand nun aus stummer Betrachtung und Bewunderung für die emsigen Stationschwwestern, den quirligen Pfleger und es gut wollenden Therapeuten. Abwechselnd gab sich dazu das Reinigungs- und dann das Küchen- resp. Verpflegungspersonal die Klinke in die Hand. Von Langeweile keine Spur.

Die ersten Tage verstrichen im Fluge. Die Besserung des erneuten Sturzes stellte sich zügig ein. Jedoch, dieser Schwindel, er machte alles mühsamer. »Das ist etwas ganz Normales in Ihrem Alter«, erklärte die nette Schwester Selma.

Allmählich wurden die Tage ruhiger. Das Pflege-Personal kam nicht mehr so oft ins Zimmer. Es schlich sich zeitweise eine anzügliche, laute Stille in ihren Raum.

»Das ist jetzt nun halt mal so, ich hab es ja gut«, redete sie, mehr zu sich selbst denn zu mir, laut vor sich hin.

Das leise, regelmässige Ticken der Schwarzwalduhr vertrieb Rosa das Heimweh und weckte gleichzeitig Erinnerungen. Und weit lehnte sie sich da zurück.

»Damals war ich gerade mal sechs Jahre alt«, begann Rosa zu erzählen.

So beschloss ich dann doch den Mantel auszuziehen und etwas länger bei ihr zu verweilen. »Die ersten Frühlingsblumen guckten aus dem Schnee. Da waren auch massenweise Schneeglöckchen. Ganze Felder davon blühten am Waldrand. Das kannst du dir kaum vorstellen.«

Rosa machte eine lange sinnierende Pause.

»Was macht denn nur Eve?« Viel Zeit hatte Rosa, um ihrem Bekanntenkreis nachzusinnen. Sie hatte Eve nur zweimal getroffen. In der Küche von Steffi.

Natürlich, Eve vergisst niemand so schnell. Zu prägnant ist ihr Wesen.

Die Präsenz ihrer lustvoll aufblitzenden Augen, die frischen dunklen Haare und ihre schwungvollen leichten Bewegungen erinnern an Schmetterlinge. Dennoch, sie nennt sich oft mollig. Kein Mensch käme auf die Idee sie rundlich zu nennen. Frauen-eitelkeit halt. Sie gleicht einer Blüte, die viele Bienen anzieht, aber dann auch zwischendurch gestochen wird. Elegant wie eine Diva trägt sie auch mal eine Boa, wenn es ihr ein Anlass erlaubt. Kaum jemand steht dann so grazil und munter im Raum wie sie, ohne sich hervorheben zu wollen, versteht sich.

Sie, eine Frau, der niemand etwas vormachen kann, geschweige denn sie nachzuahmen versucht. Sie ist anders, mehr anders, dünkelloos und auch verspielt.

Nun, zu dieser Zeit war sie auf hoher See. Eine Schiffsreise war schon länger ihr Wunsch. Zum Fünfzigsten verabschiedete sie sich. Allein, in bester Laune, mit einem Fuss schon auf der Treppe des Zuges stehend, rief sie mir: »Ich werde mich melden, Mails, aber sicher!« Schon verschluckte sie der Zug und zog auf leisen Gleisen mit ihr von dannen.

Die alte Schwarzwalduhr an der Wand, welche im Bett liegend betrachtet werden konnte, stand seit Tagen still. Eine nervöse Besucherin hatte sie zum Stehen gebracht. »Nein, Rosa, eine stehende Uhr ist kein schlechtes Omen«, beruhigte ich ihren etwas bangen Blick. Natürlich war der Raum noch bedeutend stiller geworden. Das verkannte Alleinsein wich nun zeitweise einer sich ausbreitenden Einsamkeit. Umso mehr widmete sie sich dem Zeitgeschehen, das ihr das Fernsehen bot. Die Stille gab dem

Sinnieren Platz. Nicht erst im Alter begann ihr Nach-Denken, nur drängender stand es nun im Raum, das, was ihr jetzt geblieben ist.

*Du willst im Leben
auf den Punkt kommen.
Dabei hat das Komma
deine Weichen
bereits gestellt.*

Weisheit sieht klar, schnörkellos und echt. Kinder, besonders kleine, haben die Weisheit noch in sich.

Ein kleines Mädchen betrachtete erschreckt, aber auch neugierig den älteren Herrn, welcher neben seiner Mami am Gemüsestand beschäftigt war. Als dieser mit seiner Avocado doch sehr nahe kam, bemerkte er die bange fragenden Augen des Kindes.

»Weisst du, ich bin gestolpert und auf mein Gesicht gefallen. Darum sehe ich heute so fürchterlich aus.« Das kleine Kind blieb weiter stumm, blickte unentwegt auf den fremden Mann und reichte ihm dann plötzlich spontan seinen Nuggi, andere nennen ihn Schnuller.

Diese wahre Weisheit, also das Gute, liegt in uns allen. Oft verborgen zwar. Manchmal sind wir einfach zu scheu, um sie zu leben oder zu zerstreut, um sie zu beachten.

Steffis Erscheinung hatte etwas Aufmüpfiges. Hennagefärbt waren ihre Haare. Aus Überzeugung, weil Gesundheit und Schönheit Hand in Hand gehen müssten, so bekräftigte sie immer wieder. Jetzt, wo sie so kerzengerade auf dem Stuhl sass, wurde mir bewusst, dass ihre straffe Haltung pure Wachheit und Kritik, schlicht offene Teilnahme am Weltgeschehen ausdrückte. Mit

grosser Lust und Klarheit kommentierte sie uns wieder einmal das Geschehen rund um den Globus. Flüchtlingsproblematik, Europa und Amerika, und all die Präsidenten und Wahlen überhaupt. »Dies alles ist nur ein Zeitfenster. Planet Erde 2018. Die Welt bewegt sich. Innerlich wie äusserlich. Es ist reine Entwicklung. Im Guten wie im Schlechten. Angstmacherei hier, Verunsicherung dort, glaubt mir.«

»Na, ja, wir können dies nicht ändern«, meldete sich Rosa lakonisch. Sie hatte bis dahin schweigend und nickend zugehört.

Dass Politik und Macht zusammenhängen und Angst machen können, realisieren schon Erstklässler, ja sogar Vorschulkinder.

Es war im Dezember. Zum Mittagessen zündeten wir eine Kerze an, stellten sie auf den Tisch und erwarteten die Enkel-Kinder. Stimmungsvoll, das heisst friedvoll, sollte es sein. Eine gute Voraussetzung für gemütliches Beisammensein.

Sie hatten sich gerade erst von einer starken Erkältung erholt. »Wo habt ihr euch denn nur erkältet?«, wollte ich als Grosi wissen, im selben Moment realisierend, dass diese Frage in jeder Hinsicht müssig war. »Wir haben zwei Filmli geschaut«, meldete sich Felix. »Nein, es waren drei«, konterte der etwas kleinere Maurus, gerade so, als ob Mami gesagt hätte, das Fernsehen sei schuld an der Erkältung.

»Wir sahen Donald Duck«, fuhr Felix weiter. »Der ist so lustig und macht immer wieder Dummheiten. Weissst du, Grosi, in Amerika gibt es jetzt auch einen Donald.« Schnell waren wir mitten in einem Gespräch über Präsidenten, wie die Kinder die Regierungen benannten. Krieg und Frieden, auch im Kleinen, wurden zum Thema. Ob denn die Bundesräte auch streiten würden, wollten sie

wissen. Es ging ihnen um die pure Sicherheit. Nein, diese würden es nie zu einem Krieg kommen lassen, beruhigte ich die kleinen Jungs.

Fast schon etwas abwesend, so schien es, träumte der kleinere Maurus in das Kerzenlicht. »Gell, Grosi, mit einem warmen Herzen streitet man nicht«, rundete er das ernste »Kindergespräch« mit einem tiefen Seufzer ab.

Im Reich des grossen Wortes ist tatsächlich das stille Schweigen Gast. Und im Schweigen das gewichtige Wort.

An jenem Freitagmorgen lief alles durcheinander. Der Blutdruck zu tief, die Schwester vergass die Medikamente zu bringen, das Fenster klapperte halb offen im Wind und Rosa fröstelte. Es war nicht ihre Art zu reklamieren. Der Tag fühlte sich wie ein gestolperter Fehlstart an. Allerdings, gegen Mittag klärte sich Einiges auf. Sämtliches Personal war zu einer Sitzung gerufen und daher schweigend abwesend.

Rosa erinnerte sich mit leisem Unmut bedeckt an die Worte ihrer längst verstorbenen Mutter ... »Ruhe bewahren und weise werden ist mehr als einfach gescheit sein.«

Sie wollte seit damals, als sie gerade sechs Jahre alt geworden war, unbedingt weise werden. Ihre Mutter liess ihr, dank deren Weitsicht, grosse Freiheiten. Gedankenversunken erinnerte sie sich heute: »Die Buben waren eingeteilt, am freien Nachmittag hinter dem Haus Holz zu spalten. Das hiess, die bereits vorbereiteten Stücke in kleine Scheite zu spalten. Die Mädchen hatten sich in der Küche hilfreich zu zeigen. Dies dagegen hiess Geschirr abwaschen, trocknen und versorgen. Immer und täglich immer wieder. Ich beneidete die Buben um ihren Aussendienst. Ich möchte heute mal Holz spalten und die Buben sollen in der

Küche arbeiten, rief ich der Mutter zu, mehr fordernd als fragend. Bis heute staune ich darüber, dass sie ohne zu zögern dem Deal zustimmte. Murrend und knurrend wuschen die etwas verwirrten Buben das Geschirr und stellten es klirrend in den Schrank zurück.

Befriedigt, meinen Willen bekommen zu haben, machte ich mich mit der kleinen Axt an die Arbeit. Bei diesem einen Mal liess ich es dann aber auch. Mein Hunger nach Abwechslung war gestillt und das Vertrauen in meine Mutter besiegelt.«

Steffis Haarschopf leuchtete zur Zimmertüre herein. »Ah, du hast schon Besuch. Ich melde mich später.«

Durch den Türspalt konnten wir Herrn Siegrist, den Rollator vor sich her schiebend, sehen. Diesem folgte er mit einem strahlenden Lächeln. »Mein Mercedes«, pflegte er uns zublinzelnd zu sagen. Stündlich machte er seine Runden im Flur, bei schönem Wetter aber am liebsten draussen. »Meine Heimat ist zwar in Genf. Jetzt, wo ich alt werde, hat es mich doch wieder in die Berge gezogen.« Seine Tochter sei natürlich die gewesen, die ihn hierher gelockt habe. Er erzählte gerne, wollte uns aber nicht lästig werden. Zwar ist sein Lächeln in letzter Zeit schmaler geworden und die Schritte schwerer. Sein Blick ging in die Ferne. Wohin nur?

»Es ist, wie es ist.« Rosa schien sich immer wieder selber Mut zuzusprechen.

Die Erinnerungen schlichen sich reihenweise in ihr kleines Zimmer.

»Mein Leben war gut, obwohl, manchmal auch hart. Wir Frauen mussten im Krieg zupacken und unsere Mütter hatten es schwer. Sie arbeiteten Tag und Nacht. Stundenlang auf dem Feld und

abends müde dann noch die Hausarbeit. Aber, das ist doch schon eine Ewigkeit her. Vermisst habe ich eigentlich nichts.« Gerne tauschte sie mit Clemens, Steffis Lebensgefährten, Erinnerungen, auch Blicke, aus. Jahrhundertgeschichten nannten sie die aufkommenden Gedanken, in die beide völlig untertauchen konnten. »Es gab doch damals einfach auch nicht so viele Dinge. Vielleicht ein bisschen mehr Möglichkeiten wäre schön gewesen«, fügte sie nach einer längeren Pause hinzu. Technische Fortschritte, elektronischer Wandel, Klimawandel. Kein Thema war ihnen fremd. Rosa kannte das einfache Glück einer guten Kartoffelernte. Zu oft war sie auf dem Felde gewesen, um den lästigen Kartoffelkäfer von den Pflanzen abzulesen. Sogar schulfrei hätten sie bekommen. Auch Clemens wusste, wie eine frische, gekochte Kartoffel schmeckt. So wie Seelenfrieden halt. »Aber ja, es waren auch gute Zeiten.« Lange nahm sich diesmal die stille Zeit; Gedankenstille.

Gedanken über Getanes und Verpasstes lagen in der Luft. Sie hatten nichts mit Scheitern zu tun. Nichts Bedauerliches. Sie waren einfach da. In Ruhe vor uns ausgebreitet.

Obwohl am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts viele nicht wussten, woher das Geld für den Lebensunterhalt zu holen war, wurde dies nicht als Scheitern empfunden. Viele wanderten aus, in das damals vielgelobte Amerika. Begründete Flucht. Scheitern wurde als Wort erst viel später aktuell. Zu einer Normalität gewandelt hat es sich über die Jahre in den Wortschatz eingemischt. Scheitern und Schande sind in unserem Sprachverständnis verwandt. Scheitern als Chance allerdings beinhaltet Hoffnung.

Rosa sagte nach einer Pause zu meiner Überraschung: »Ich kann mich nicht erinnern, einmal gescheitert zu sein. Wir lernen die wichtigen Dinge nicht wirklich durch Leistung und Wissen. Am

Ende, weisst du, da definieren wir uns über unsere Erkenntnisse. Sie allein sind dann die Summe des gelebten, manchmal auch nicht gelebten, Lebens.«

Jetzt hatte sich Rosa völlig ins Philosophieren vertieft, oder gar verirrt. So kannte ich sie noch nicht. Obwohl, ihr Lebensbild, das sie von sich abgab, war ja reine Philosophie. Wieder einmal ermahnte sie mich zum Schluss und rezitierte:

*»Trage Sorge
zu deinem Klang
seelenlos bewegst du dich
im Niemandsland.«*

»Unser Leben ist ein Entwurf. An ihm arbeiten wir lebenslänglich. Weisst du, es gleicht einem Strickzeug. Ja, es ist handgestrickt. Natürlich, da ist die Wolle, da sind die Nadeln. Zuerst eine Idee, dann die Farbenwahl. Masche um Masche setzt du aneinander, gerade wie Tag zu Tag.«

Rosa wirkte zurückversetzt in frühere Zeiten. Tatsächlich hatte sie oft und viel gestrickt. Kleine Kindermützen in allen Farben, die dann bald auch rundum eingerollt ein Hit für junge Männer wurden. Dutzende waren es. Und dann noch die vielen Pullover. Bis dann, ja dann, als die Menschen empfindlicher wurden. Oder müsste man sagen sensibler? Urplötzlich biss die Wolle und wurde durch Filz ersetzt. War es wirklich die Wolle?

Da war allerdings auch noch ein spezieller Pullover. Fünfundvierzig Jahre liess sie sich Zeit, bis sie den zweiten Pullover für Stephan in Angriff nahm. Dem ersten strickte Rosa von ihren langen hellen Haaren mit hinein. Das Muster selbst konnte nicht kompliziert genug sein. Wie gerührt war er damals, ihr Geliebter.